

I.

Die Franken.



Im Jahre 70 n. Chr. hielt Cerialis, ein Beamter des Kaisers Vespasian, an die Trevirer und Lingonen eine Anrede, in welcher er sie ermahnte sich der römischen Herrschaft zu fügen; denn nur deswegen hätten die Römer am Rheine Fuß gefaßt, um Gallien vor dem Einfall der Germanen zu schützen, welche stets Lust zeigten, ihre Sitze zu verändern und ihre Sümpfe und Einöden mit den herrlichen Gefilden Galliens zu vertauschen; würden die Römer verdrängt, dann würden Kriege aller Stämme untereinander losbrechen¹⁾. Wie eine Weissagung klingen diese Worte und geben Zeugniß von dem bangen Ahnen, welches sich der römischen Welt beim Andringen der Germanen mehr und mehr bemächtigte. Die Gefahr, welche dem römischen Reiche von der andringenden kräftigen, lebensfrischen Germanenwelt drohte, wurde um so größer, je mehr dieses Reich seine innere Lebenskraft verlor; — bis dann in der Mitte des dritten Jahrhunderts den römischen Imperatoren die Zügel der Regierung gänzlich entfielen, und dann den Stürmen von Außen, deren Gewalt mit der inneren Auflösung wuchs, eine Provinz nach der andern erlag. Da aber das Andringen der germanischen Stämme weder ein gemeinsames Ziel, noch einen gemeinsamen Beweggrund hatte, sondern die verschiedenen Stämme bald von andern Völkern gedrängt wurden, bald sich selbst drängten, dieser Stamm vorwärts zog um schlechtere Sitze mit fruchtbareren Gebieten zu vertauschen, jener Stamm oder ein Theil desselben in römischen Sold trat, um das bedrohte Reich gegen andere Germanen vertheidigen zu helfen, so erwuchs hieraus für die Germanen die Gefahr der Zersplitterung, welche eine gemeinsame nationale Entwicklung unmöglich machen und dann sowohl die junge, lebensfrische germanische, wie die hinsinkende romanische Welt der Vernichtung durch den späteren Andrang anderer Völker, der Araber und Sklaven preisgeben mußte. Aus dieser Gefahr gerettet zu haben, ist zunächst das Verdienst der Franken und besonders eines Zweiges derselben, der Salischen Franken.

Sobald die Salischen Franken sich in Gallien erobernd festgesetzt und das noch Lebensfähige der romanischen Welt in sich aufzunehmen begonnen haben, richteten sie sofort ihre Blicke wieder dem

¹⁾ Tac. Histor. IV. 73 u. 74. Eadem semper causa Germanis transcendendi in Gallias libido atque avaritiae et mutandae sedis amor, ut relictis paludibus et solitudinibus suis, secundissimum hoc solum vosque

ipsos possiderent. — Nam pulsus, quod dii prohibeant, Romanis quid aliud quam bella omnium inter se gentium existent?

Osten zu und stellen den Zusammenhang mit andern germanischen Völkern wieder her. In dem eroberten Gallien wird der römischen Welt ein neues, lebensfrisches Element durch sie zugebracht, und so die Grundlage zu einer neuen Entwicklung gelegt; was hier die Franken gewinnen, theilen sie nach Osten den verwandten Stämmen wieder mit und dienen so denselben zu einem Halt, bis eine engere Verbindung germanischer Stämme vollendet ist, und Deutschland selbständiger Gestaltung entgegen gehen kann. So in doppelter Hinsicht bedeutend, ist es von geschichtlichem Interesse, ihrer Eroberung zu folgen, welche sie unter ihrem Merowingischen Königsgeschlechte, besonders unter dem hervorragendsten Könige Clodowig machen, und die Umwandlung zu betrachten, welche in Hinsicht des Charakters, der Religion und der politischen Gestaltung bei den Franken in Folge der Eroberung stattfindet.

A. E r o b e r u n g.

Wie uns der Name Franken zuerst im dritten Jahrhundert begegnet, umfaßt er germanische Völkern, welche am Mittelrhein bis zu den Mündungen dieses Stromes wohnen ²⁾; Chat-

²⁾ Die Entstehung des Namens, sowie die frühere Heimath des fränkischen Volkes sind noch immer in Dunkel gehüllt. Theils wird der Volksname von einer diesem Volke eigenthümlichen Waffe, der framea, einer Art Lanze, von welcher uns Tacitus (germania Cap. 6, 11, 13, 14, 18, 24) berichtet, hergeleitet; (S. Leo, Univers. G. II. 71 u. 75) theils die Waffe framea=franca von dem Volksnamen die Franken=die Freien (Grimm, Gesch. d. deutsch. Spr. I., 358 u. f.) Aufsehen erregt die Sage, welche unter den Franken lebte und uns von Gregor v. Tours (II., 9) berichtet wird, die Franken seien aus Pannonien gekommen, eine Sage, die später in der fränkischen Heldensage wiederkehrt, in welcher sich fränkisches und pannonisches Sigambrien mischt. Historischen Hintergrund muß diese Sage haben; man sucht ihn in Folgendem zu finden. Von den Sigambren, welche am Rhein zwischen Lippe und Sieg bis fast zur Weser hin wohnten, ließ Augustus einen Theil über den Rhein ziehen. (Tac. ann. XII., 39.) Von diesen übergesetzten Sigambren wurde eine Sigambra cohors gebildet, welche im J. 26 n. Chr. im römischen Heere gegen die Thraker kämpfte (Tac. ann. IV., 47.) Diese cohors soll in Pannonien gestanden und in der Gegend des späteren Buda eine Stadt Sicambria gebaut haben (Grimm, Gesch. d. d. Spr. I., 365;) in den Zeiten der Besetzung der Donauländer durch Alarich soll diese Cohors dann verdrängt, in ihre Heimath an den Mündungen des Rheins und der Maas zurückgekehrt sein und nun einen Hauptbestandtheil der Salischen Franken ausgemacht haben. Leo, Univ. II., 86.) Mir scheint es gewagt, die Waffe franca oder framea von dem Volksnamen herzuleiten; dann müßte

letzterer, wie auch Grimm annimmt, mindestens schon im ersten Jahrhundert geführt worden sein; es wäre aber eigenthümlich, daß den Römern, namentlich Tacitus diese Waffe bekannt geworden, der Volksname dagegen unbekannt geblieben sein sollte. Was nun die Erklärung jener Sage betrifft, wäre es allerdings merkwürdig, daß sich die sigambra cohors Jahrhunderte lang trotz aller Stürme rein und selbständig in Pannonien erhalten haben und dann nach ihrer Rückkehr in die Heimath von solchem Einfluß gewesen sein sollte, daß sich durch sie unter den Franken jene Sage bilden konnte. Mir drängt sich folgende Vermuthung auf, ohne allerdings für dieselbe zwingendere Beweise finden zu können. Der Name der Waffe framea oder franca kann älter sein, als der Volksname Franken, und doch von dem Worte frane herkommen, als eine Waffe, welcher freiheitsliebende germanische Völkern am meisten ihre Freiheit vertrauten. Unter den Markomanischen Schaaren, welche Marabod einst in dem nordwestlichen Deutschland gesammelt und dann nach Böhmen geführt hatte, waren gewiß Theile verschiedener Stämme, Sigamberer, Chatten, Chamaven etc. Ein Theil dieser Schaaren mag sich frühzeitig südbüchlich gewandt haben und der Stoß jenes Bundes geworden sein, welcher in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts in Pannonien eindrang, dann von Marc Aurel besetzt wurde. Mit diesen Schaaren mag sich hier die ehemalige sigambra cohors vereinigt und sogar eine dominirende Stellung unter ihnen erlangt haben, da sie dort ansässig war und von dem römischen Heerdienst her eine festere Organisation hatte. War unter diesen Schaaren der Name Franken, vielleicht schon zur Zeit

ten, Altuarier, Ampfvarier, Chamaven, Sigamben, Tubanten, Bructerer werden Franken genannt. Zu Anfang des vierten Jahrhunderts hatten diese Völker theils schon Siege links des Rheines, theils machten sie gleich den Germanischen Stämmen am Oberrhein, namentlich den Alemannen Versuche, den Strom zu überschreiten; wurden jedoch noch für einige Zeit von den römischen Waffen in ihrem Vordringen gehemmt. Hatten Constantius und Constantinus in dem ersten Decennium des vierten Jahrhunderts die Salischen Franken, vereinigte Salier und Sigamben, welche aus dem Salland an der Dffel südwärts bis zur Maas vorgedrungen waren, hier bekämpft, in ihrem Vordringen aufgehalten und den Römern tributpflichtig gemacht, so behaupten dieselben doch eine gewisse Selbständigkeit den Römern gegenüber und auf die Dauer vermögten die römischen Waffen nicht mehr, sie in ihrem Vordringen aufzuhalten. In der Mitte des vierten Jahrhunderts finden wir sie schon bis zur Schelde vorgedrungen. Hier kämpft Julian mit ihnen, und obgleich seine Waffen über sie den Sieg davontragen, gelingt es ihm doch nicht, sie in ihre früheren Siege zurück zu drängen; er schließt im Jahr 358 einen Frieden mit ihnen, in welchem er ihnen Torandrien überläßt, wogegen sie dem römischen Reiche Unterwürfigkeit und militärische Hülfleistung geloben.³⁾ Auf lange Zeit wird nun die Geschichte der Salischen Franken wieder in Dunkel gehüllt; indes scheint, daß jene Anerkennung der römischen Oberhoheit in dem Frieden mit Julian nicht lange für sie bindend gewesen ist, sondern daß sie bald wieder eine größere Selbständigkeit erlangt haben, da ihr Gebiet beim Beginn des dritten Jahrhunderts nicht mehr zu dem römischen Reiche gerechnet wird⁴⁾.

Unter Chlojo, einem Könige aus dem Geschlecht der Merowinger, drangen die Salischen Franken abermals siegreich nach Südwesten vor. Nach langen, anfangs unglücklichen Kämpfen eroberte dieser König Cambrai und den Landstrich bis zur Somme und schlug seine Residenz zu Dispargum auf⁵⁾. Die Grenzen dieses neu eroberten Reiches bildeten im Süden die Canche und die Oyse, im Westen die Somme, im Osten der Kohlenwald⁶⁾, letzterer bildete noch späterhin die

der ersten Sammlung unter Marobad entstanden, in Erinnerung, so mußte er sich um so mehr befestigen, je fester zur Zeit jener Einfälle in Pannonien der Bund wurde. Der Name Franken entsprang dann aus der beabsichtigten Stellung den Römern und vielleicht auch anderen germanischen Stämmen gegenüber. Zugleich aber konnte wenigstens für die Befestigung dieses Namens die franca von Einfluß sein, indem diese ältere Waffe unter diesem Bunde Vervollkommnung erhielt und auf diese Weise eine diesen Schaaren eigenthümliche Waffe wurde. Diese Franken mochten dann vor dem Auftreten dieses Volksnamens in der Geschichte, also am Ende des zweiten oder zu Anfange des dritten Jahrhunderts nach dem nordwestlichen Deutschland zurückgekehrt sein, am mittlern und niedern Rheine stammverwandte Völkerschaften gefunden und nach der Vereinigung mit diesen, denselben den Namen, die Waffe und das spätere Bewußtsein des Zusammenhanges mit Pannonien mitgetheilt haben.

³⁾ Grimm II., 369. Gibbon, Cap. 19.

⁴⁾ Waitz deutsche Verfassungsgesch. II., 13.

⁵⁾ Gregor v. Tours II., 9. Chlojo autem missis exploratoribus ad urbem Camaracum, perlustrata omnia ipse secutus, Romanos proterit, civitatem adprehendit; in qua paucum tempus residens, usque Sumnam fluvium occupavit.

⁶⁾ Diese Grenzen giebt die lex salica, welche zu Clojos Zeit abgefaßt wurde. Grimm, Gesch. d. deutsch. Spr. II., 370.

Grenze zwischen Neustrien und Aufrasten und schied bis tief in das Mittelalter romanische und deutsche Bevölkerung. Gegen Childerich, einem Nachkommen Chlojos, empörten sich die Franken und wählten nach seiner Flucht, wie uns Gregor v. Tours erzählt, den römischen Statthalter Aegidius zu ihrem König ⁷⁾, d. h. sie übertrugen diesem Römer, der ihnen durch seine Stellung und seine Persönlichkeit imponirte, die Oberanführerstelle, setzten ihn also gewissermaßen an Childerich's Stelle. Bei den widerstreitenden Interessen der Römer und Franken konnte indeß ein solches Verhältniß nicht von langem Bestande sein; Childerich, der zum Könige der Thüringer, Bisin, geflohen war, aber die Verbindung mit der Heimath unterhalten hatte, kehrte nach mehreren Jahren zurück und übernahm, ohne erheblichen Widerstand zu finden, wieder die Herrschaft. Sein Königssitz war zu Tornacum — Tournay an der Schelde. Die Nachrichten, welche uns von diesem Könige zugekommen sind, sind zu unklar und zu sehr mit Sagen vermischt, als daß sich in die Geschichte seiner Regierung und in die Machtverhältnisse seines Reiches klare Einsicht gewinnen ließe. Childerich's Regierung fällt in die Zeit der größten Gährung in Gallien. Bei der Ohnmacht des weströmischen Reiches waren die römischen Statthalter in Gallien Aegidius, dann dessen Sohn und Nachfolger Syagrius, nur noch auf ihre eigene Macht angewiesen, und diese Macht war von allen Seiten eingeengt und bedroht. Unabhängig von der römischen Herrschaft saßen im Osten die Alemannen, die Burgunder und die Ripuarischen Franken; im Nordosten waren die Salischen Franken eingedrungen; im Nordwesten hatte sich schon längst die Armorica losgelöst, und an der Westküste war ein Schwarm sächsischer Seefahrer unter Ddovaker der Loire hinauf gezogen, hatte sich zwischen Angers und Saumur festgesetzt, und beunruhigte von hier aus die Römer. Den stärksten Stoß bekam jedoch die römische Macht, als Curich, der kräftige Beherrscher des tolosanischen Reiches, in raschem Siegeslauf das südliche Gallien bis zur Loire eroberte.

In den eindringenden germanischen Völkern mußten die Franken weit gefährlichere Feinde erblicken, als in den Römern, deren Macht ja mit schnellen Schritten dem gänzlichen Verfall entgegen ging. Daher sehen wir Childerich zuerst mit den Römern gegen die Sachsen kämpfen, und nach deren Unterwerfung unter römische Oberhoheit, zieht er mit Ddovaker gegen die Alemannen ⁸⁾. In der Gefahr, welche den Verhältnissen Galliens durch den Andrang der Westgothen droht, unterstützen sowohl die Burgunder, wie Childerich mit seinen Franken den römischen Statthalter Syagrius; vereint kämpfen sie an der unteren und mittleren Loire gegen die gothischen Schaaren. Die römische Macht war jedoch schon zu schwach, und das Frankenreich noch nicht geeint und gekräftigt genug, um dem Andrang der Gothen widerstehen zu können. Die Verbündeten unterlagen, und Curich nahm alles Land von den Pyrenäen bis zur mittleren und unteren Loire, und von dem Ocean bis zur Rhone in Besitz; ganz Gallien schien eine Beute der siegreichen Waffe des mächtigen gothischen Eroberers werden zu sollen. Da traten in kurzer Zeitfolge zwei Ereignisse ein, welche für die Geschichte Galliens, wie für die spätere Entwicklung des ganzen Abendlandes von der größten Bedeutung geworden sind. An Childerich's Stelle trat nach dessen Tode (482) sein Sohn ⁹⁾, Chlodowig, eine der hervorragendsten Gestalten der Weltgeschichte; — und bald darauf starb der große Herrscher des Westgothenreiches; diesem aber folgte sein schwacher Sohn Ala-

⁷⁾ Gregor v. Tours II., 12.

⁸⁾ Gregor II., 18 u. 19.

⁹⁾ Aus der Ehe mit Basina, früheren Gemahlin Bisins, jenes Königs in Thüringen, von welchem schon die Rede gewesen ist.

rich II., der nicht Geisteskraft genug besaß, die übernommene erst jüngst gegründete Herrschaft in Gallien zu behaupten.

Ein Hauptgrund der Schwäche, welche unter der Regierung Chloderichs hervorleuchtet, ist wohl in der losen Verbindung zu suchen, welche gewiß damals noch unter den einzelnen salisch-fränkischen Herrschaften bestand. Chlodowigs Scharfblick konnte dieses nicht entgehen; er scheint in den ersten Jahren seines Regimentes eine engere Vereinigung unter seiner Oberhoheit erstrebt und erreicht zu haben, und dann erst zur Ausführung seiner Eroberungspläne geschritten zu sein. Wie wir gesehen, war Aegidius nach Chloderichs Flucht von dessen Unterthanen die Oberanführerstelle übertragen worden; aus dieser damaligen Stellung folgerten und erlangten wahrscheinlich auch nach Chloderichs Rückkehr Aegidius und Syagrius¹⁰⁾ gewisse Oberhoheitsrechte über die Franken, welche Rechte dann auch wohl unter Chlodowig geltend gemacht wurden. Sobald aber Chlodowigs Macht innerlich gekräftigt und zum Widerstande gereift war, mußten dort die Ansprüche, hier das Streben nach Unabhängigkeit, den Zusammenstoß herbeiführen. Im fünften Jahre seiner Regierung zog Chlodowig mit seinem Vetter Ragnachar, welcher zu Cambrai residirte, gegen Syagrius. Die feindlichen Heere trafen sich bei Soissons (486). Hier wurden die letzten Trümmer römischer Herrschaft von den fränkischen Heerhaufen vernichtet, worauf Syagrius nach Toulouse zu König Alarich floh. So lange indeß Syagrius noch lebte, mußte Chlodowig seine neuen Eroberungen und seine weiteren Pläne für gefährdet ansehen; da sich der ehemalige Statthalter abermals an die Spitze der eben unterworfenen Romanen stellen, und die Bewohner an der Seine und Loire, mit deren Unterwerfung Chlodowig noch lange zu thun hatte, zum Widerstande gegen die Franken vereinigen konnte. Sodann war auch zu befürchten, daß sich der Westgothen König des Flüchtlings annehmen möchte, um einen Vorwand zur Einmischung in die Verhältnisse jenseits der Loire zu gewinnen. Um diese Gefahren wo möglich zu beseitigen und zugleich Licht über des Westgothen Haltung zu bekommen, schickte Chlodowig eine Gesandtschaft an den Hof von Toulouse mit der Forderung, den Syagrius anzuliefern. Ein König wie Eurich würde ein solches Begehren gewiß zurückgewiesen haben; Alarich dagegen, eingeschüchtert durch das siegreiche Vordringen des fränkischen Königs, hatte nicht den Muth, die Auslieferung zu verweigern; worauf Syagrius in das Gefängniß geworfen und darin auf Chlodowigs Befehl¹¹⁾ heimlich getödtet wurde. Chlodowig verlegte nun seinen Sitz von Tournay nach Soissons. Die gänzliche Eroberung des Reiches des Syagrius und die Befestigung fränkischer Herrschaft bis zur Seine wurde aber erst nach vierjährigem Kampfe vollendet, worauf Chlodowig dann bis zur Loire vordrang und die Armorica bis in die Bretagne hinein seiner Oberhoheit unterwarf¹²⁾. Zur Zeit als die Ausbreitung der salischen Herrschaft bis zur Seine vollendet war, im 10. Jahre der Regierung Chlodowigs, wurden auch die nordöstlichen Grenzen des Reiches bis zum Meere weiter gerückt, indem der nordwärts der Waal wohnende Stamm Thüringer¹³⁾,

¹⁰⁾ Gregor nennt den Syagrius einen König der Römer (II., 27,) welcher Ausdruck in der völlig selbständigen Stellung, welche der Statthalter nach dem gänzlichen Verfall des weströmischen Reiches inne hatte und in der Vorstellung der Franken begründet ist.

¹¹⁾ Gregor II., 27.

¹²⁾ So berichtet Hincmar im Leben des heiligen Remigius. Siehe Loebell G. v. T., 123. Gregor sagt II., 27, Multa deinde bella victorias que fecit.

¹³⁾ Diese Thüringer hatten sich dort wahrscheinlich zu Anfang des fünften Jahrhunderts niedergelassen. Waig. d. Verf. = Gesch. II., 13.

zu welchem einst Chloderich geflohen war, dem fränkischen Herrscher erlag. Bald darauf bot sich für Chlodowig eine günstige Gelegenheit dar, in die Verhältnisse an der Mosel einzugreifen und über den Rhein hinaus seine siegreichen Waffen zu tragen. Sigibert nämlich, der König der ripuarischen Franken, welcher zu Köln residirt, wurde von den Alemannen bedrängt, weshalb er den mächtigen Salier zu Hülfe rief. Chlodowig eilte herbei und im Jahre 496 kam es bei Tolbiacum (Zülpich) zur Schlacht mit den Alemannen, in welcher Letztere nach langem, anfangs schwankendem Kampfe geschlagen wurden, und einer ihrer Fürsten das Leben verlor. Dieser Sieg war von der größten Bedeutung; einmal weil durch denselben Chlodowig einen Theil dieses mächtigen germanischen Stammes, nämlich die alemannischen Gebiete zwischen der oberen Mosel und dem Rhein und auf dem rechten Ufer des Rheins an der Lahn und dem Main bis zum Neckar unter seine Herrschaft brachte; dann aber auch, weil in Folge dieses Sieges das Christenthum über den großen Gründer des Frankenreiches den Sieg davon trug, wovon später die Rede sein wird.

Durch diese neue Länderewerbung war nun Chlodowig dem Reiche der Burgunder nahe gekommen, welches im Westen durch die Saone und Rhone von den Westgothen geschieden wurde, und sich von den Vogesen bis zu den Alpen und dem Mittelmeere ausdehnte. Schon früher hatte Chlodowig im Burgunderlande Verbindungen angeknüpft ¹⁴⁾, welche zu einer Heirath mit einer burgundischen Prinzessin Chrotichilde führten (493). Wahrscheinlich lagen dieser Heirath weitgehende politische Absichten zu Grunde; wurde doch durch dieselbe Chlodowig Veranlassung gegeben, sich in die Verhältnisse des burgundischen Fürstenhauses zu mischen. Der burgundische König Gundobald nämlich hatte einen jüngeren Bruder Chilperich getödtet, und dessen zwei Töchter, von welchen die jüngere eben jene Chrotichilde war, vom Hofe verbannt. Durch die Heirath kam dann nach germanischer Sitte die Pflicht der Blutrache für den erschlagenen Schwiegervater auf den Frankenkönig, welcher nach dem alemannischen Kriege zur Erfüllung dieser Pflicht von Neuem angeregt wurde, als ihn Chrotichildens Onkel Godegisil gegen seinen Bruder Gundobald reizte, indem er Chlodowig reichlichen Tribut versprach, wenn er ihn zum Sturze Gundobalds unterstützen wollte ¹⁵⁾. Solcher Aufforderung Folge leistend, zog Chlodowig gegen den König der Burgunder, und an der Duche in der Gegend von Dijon kam es zur Schlacht, in welcher Godegisil seinen Bruder verließ und zu den Franken überging, worauf Gundobald nach Avignon floh, während Godegisil triumphirend in Bienne einzog (500). Durch Vermittelung eines gewissen Aribius kam es dann zwischen Chlodowig und Gundobald zu einem Frieden, in welchem letzterem ein jährlicher Tribut aufgelegt wurde. Sobald Gundobald sich jedoch wieder erholt hatte, erhob er sich, belagerte seinen Bruder in Bienne, eroberte diese Stadt, tödtete Godegisil und brachte das ganze Burgunderland in seine Gewalt, und nun verweigerte er fernerhin Chlodowig den Tribut zu zahlen, welcher ihn dann auch nicht weiter drängte. Die Eroberung Burgunds blieb Chlodowigs Söhnen vorbehalten. —

Die Demüthigung, welche König Alarich durch die Auslieferung des Syagrius erlitten, hatte gewiß in seinem Herzen Verdruß und Groll gegen den fränkischen Eroberer hinterlassen; zudem mußten ihn dessen außerordentliche Erfolge längst mit Besorgnissen erfüllen, denn auf zwei Seiten

¹⁴⁾ Gregor sagt: Chlodowig habe oft Botschaft in das Burgunderland gesandt. II., 28.

¹⁵⁾ Gregor II., 32.

hatten sich nun seinem Reiche die fränkischen Waffen genähert, im Norden durch die Eroberung des Landes bis zur Loire, im Osten durch den alemannischen und den burgundischen Krieg. Die Gefahr für Alarich wuchs, seit Chlodowig Christ geworden war, da nun die im tolosanischen Reiche wohnenden katholischen Romanen aus Haß gegen die arianischen Westgothen fortwährend Verbindungen mit dem Franken-König unterhielten und ihn zur Eroberung dieses Reiches ermunterten. Der Ausbruch der Feindseligkeiten wurde indeß noch einige Zeit durch Theoderich den Großen, den König der Ostgothen, welcher mit beiden Herrschern verwandt war ¹⁶⁾, aufgehalten. Schon lange war Theoderich der Ausbreitung des Frankenreiches mit besorgten Blicken gefolgt. Er hatte die Alemannen nach der Schlacht bei Tolbiacum in Schutz genommen, ihnen einen Theil ihres Gebietes gerettet und wahrscheinlich auch ein weiteres Bedrängen des burgundischen Königs Gundobald gehindert. Nun bot er alles auf, den Ausbruch des Krieges zwischen seinem Schwager und seinem Schwiegersohne zu verhüten, indem er brieflich diesen wie jenen ermahnte, und mit seiner Macht den bedrohte, der den Frieden brechen würde ¹⁷⁾. Hierdurch bewogen, bat Alarich den Franken-König um eine Zusammenkunft auf der Grenze ihrer Reiche, Chlodowig willfahrte und beide Könige trafen sich auf einer Insel der Loire in der Nähe von Amboise ¹⁸⁾ (498). So friedlich und herzlich diese Zusammenkunft auch zu sein schien, Chlodowigs Pläne waren doch stets auf die Eroberung des Westgothischen Reiches gerichtet, und zur Ausführung dieser Pläne wurde er immermehr von den katholischen Unterthanen Alarichs, namentlich von der Geistlichkeit, angestachelt. Es bedurfte blos eines Anstoßes, um das unter der Asche glimmende Feuer zum Ausbruch zu bringen; und dieser Anstoß kam. Bei der Einnahme von Vienne hatte Gundobald alle Römer, die er in der Stadt fand, niederhauen lassen, die Franken aber hatte er, vielleicht um Chlodowig nicht zu sehr zu erbittern, verschont und sie nach Toulouse zum Könige Alarich in die Verbannung gesandt ¹⁹⁾. Durch dieses Verfahren fiel der Verdacht eines geheimen Einverständnisses auf Alarich, welcher Verdacht in sofern wohl gegründet sein mochte, als der Gotthe gewiß im Geheimen Verbindungen gegen Chlodowig anzuknüpfen suchte. Nachdem Chlodowig den Seinigen seine Pläne mitgetheilt und den beabsichtigten Krieg als einen Kreuzzug gegen die arianischen Ketzer dargestellt hatte ²⁰⁾, brach er mit seinem Heere auf und rückte auf Poitiers los, in dessen Nähe Alarich eine verschanzte Stellung genommen hatte. Zwei Meilen von dieser Stadt — in einer Ebene an der Vienne bei dem heutigen Flecken Vouglé — stießen die Franken und Gothen aufeinander. Mit Ausdauer und Bitterkeit wurde auf beiden Seiten in dieser Entscheidungsschlacht gefochten, bis endlich die Westgothen die Flucht ergreifen mußten und Alarich, der sich, während seine Schaaren schon flohen, nochmals seinem großen Gegner entgegenstürzte, von demselben getödtet wurde (507). Im folgenden Jahre nahmen die Franken mit leichter Mühe

¹⁶⁾ Theoderich hatte eine Schwester Chlodowigs zur Gemahlin und war der Schwiegervater Alarichs.

¹⁷⁾ Manso, Gesch. d. Ostgotb. Reiches 62. Aschbach, Gesch. d. Westgothen 164 ff.

¹⁸⁾ Gregor II., 35.

¹⁹⁾ Gregor II., 33. Denique Franci qui apud Godegiselum erant, in unam se turrim congregant.

Gondobaldus autem jussit, ne uni quidem ex ipsis aliquid noceretur, sed adprehensos eos Tholosae in exilium ad Alaricum regem transmisit.

²⁰⁾ Gregor II., 37. Igitur Chlodovaeus Rex ait suis: valde moleste fero, quod hi Ariani partem teneant Galliarum. Eamus cum dei adjutorio et superioris adigamus terram in ditionem nostram.

die Hauptstadt Toulouse ein und schickten sich an, das ganze gothische Gebiet bis zu den Pyrenäen zu erobern, als plötzlich ein ostgothisches Heer unter einem Feldhern Theoderichs, Namens Ibbas, eintraf und dem weiteren Vordringen der Sieger Einhalt gebot. Der Friede, der nicht lange darauf zu Stande kam, rettete den Gothen noch einige Striche in Gallien, sicherte aber den Franken alle eroberten Länder bis an die Garonne und im Nordwesten von dem unteren Laufe dieses Flusses.

Ein Ländergebiet von geringem Umfange beherrschte Chlodowig, als er seinem Vater folgte; in einem Zeitraum von ungefähr 22 Jahren hatte er nun fast ganz Gallien erobert und auch auf dem rechten Rheinufer schon bedeutende Länderstriche seiner Herrschaft unterworfen. Um im Osten sein Reich abzurunden, und zugleich die Gefahr zu beseitigen, die demselben vielleicht durch die übrigen fränkischen Fürsten erwachsen könnte, vereinigte er alle Salisch-Fränkischen und die Ripuarisch-Fränkischen Länder, welche letztere von der Maas bis an die früher alemannischen Gebiete an der Mosel und auf dem rechten Ufer des Rheins tief in Deutschland hinein reichten, unter seinem Scepter, indem er sich allerdings durch Verrath und Mord seiner fürstlichen Vettern den Weg dazu bahnte.

Das Reich, welches Chlodowig (511) seinen vier Söhnen: Theoderich I., Chlodomer, Childebert I. und Chlotar I. hinterließ, wurde im Norden und Westen vom Meere bespült, ragte nordwestlich in die Betragne hinein und erstreckte sich nach Süden bis zur Garonne; im Osten reichte es bis zur mittleren Rhone und zur Saone, ging dann über die Mosel und den Rhein, süddeutsche Gaue bis zum Neckar und mitteldeutsche Gaue etwa bis ins Hessenland umfassend ²¹⁾. Im Nordosten bildete die Maas die Grenze, über welche hinaus die fränkische Herrschaft noch die früheren Gebiete der Thüringer jenseits der Waal einschloß. Zu seiner Residenz hatte der Gründer dieses großen Reiches Paris gewählt.

Chlodowigs Söhne, welche die Erbschaft unter sich theilten ²²⁾, verfolgten mit gleicher Energie und ebenso gewissenlos in der Wahl der zum Ziele führenden Mittel den Gedanken ihres Vaters, die Ausbreitung der fränkischen Macht. Als ein Vermächtniß hatten sie die Pflicht der Blutrache an dem burgundischen Könige und die Absichten ihres Vaters auf dieses Königreich, in deren Ausführung derselbe gehemmt worden war, überkommen. Nun traten dort Verhältnisse ein, welche die günstigste Gelegenheit zur Ausführung darzubieten schienen, und Chrotchilde er-

²¹⁾ Genau lassen sich hier die Grenzen nicht bestimmen. Daß die Ripuarischen Gebiete bis ins Hessenland sich erstreckten, geht wohl daraus hervor, daß Gregor König Sigibert im Buchonischen Walde (bei Fulda) jagen läßt. II., 40.

²²⁾ Nach Roth (Gesch. d. Dienstverwesens, Seite 56) war die Theilung folgende: Theodebert erhält das früher Ripuarisch-Fränkische Gebiet, dann in dem früheren Reiche des Syagrius Rheims, Châlons, Metz, Toul und Verdun, und südlich von der Loire die Auvergne, Cahors, Rhodéz und Gavaudan; Rheims war

Residenz. Chlotar die alten Salischen Gebiete Cambrai, Arras und Tournay, ferner den ganzen Landstrich von Paris nördlich bis an das Meer die Seine entlang, Beauvais, Rouen, Viseux und Evreux und im Reiche des Syagrius Soissons, welches Residenz seiner Herrschaft war. Childebert bekam die Armonica, dann la Brie und Paris, seine Residenz. Chlodomer erhielt die früheren Westgothischen Besitzungen südlich der Loire, Tours, Poitiers, Limoges, Bourges und im Reiche des Syagrius Orleans, welches seine Hauptstadt wurde.

mahnte ihre Söhne, ihres Schimpfes zu gedenken und den Tod ihres Vaters zu rächen²³⁾. Sigmund nämlich, Sohn und Nachfolger Gundobalds, hatte nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, einer Tochter des Ostgothen-Königs Theoderich, eine andere zur Ehe genommen, durch welche er sich aufreizen ließ, seinen Sohn aus erster Ehe, Namens Siegirich, zu tödten²⁴⁾. Da nun durch diesen Mord ein feindseliges Verhältniß zwischen dem burgundischen und ostgothischen Könige entstand, traten die Söhne Chlodowigs mit letzterem in ein Bündniß, und ostgothische wie fränkische Heerhaufen fielen in Burgund ein (523). Das burgundische Heer wurde von den Franken geschlagen, Sigmund mit seiner Gemahlin und seinen Söhnen gefangen und auf Befehl Chlodomers hingerichtet²⁵⁾. Godomar indessen, der Bruder und Nachfolger Sigmunds, erkaufte durch Abtretungen einen Frieden von den Ostgothen²⁶⁾ und setzte darauf den Krieg gegen die Franken fort, in welchem der Franken-König Chlodomer im Jahre 524 seinen Tod fand²⁷⁾. Erst nach dem Tode Godomars 534 gelang es den Franken, ganz Burgund zu besetzen. Mit Wachsamkeit war der mächtige Ostgothenkönig stets den Plänen des Merowingischen Königshauses gefolgt, und oftmals war er ihm hemmend entgegen getreten; war doch selbst das Bündniß gegen Burgund von Theoderich weniger in der Absicht geschlossen, seine fränkischen Verwandten zu unterstützen, als vielmehr, um ihnen nicht das ganze burgundische Land als Beute zufallen zu lassen, seine eigenen Besitzungen in Gallien zu sichern und womöglich zu erweitern. Seit nun Theoderich der Große (526) gestorben und sein Reich, des tüchtigen Herrschers beraubt, in Bedrängniß gerathen war, gab es zunächst keine Macht mehr, welche dem Vordringen der Merowinger im Süden und Osten Einhalt gebieten konnte. Im Süden reißten sie nun einen Theil der Westgothischen Besitzungen in Gallien an sich; erlangten dann durch einen Vertrag mit Vitigis von den Ostgothen die Provence und das Herzogthum Aemalien (537), und dehnten 553 ihre Oberhoheit über die Herzöge der Baiern aus²⁸⁾. Von der größten Wichtigkeit, namentlich für die Entwicklung Deutschlands, war eine andere Eroberung, durch welche Theoderich von Chlotar unterstützt, dem Reiche nach Osten neuen Zuwachs verschaffte. In dem Thüringerreiche nämlich, im Herzen Deutschlands, herrschten drei Brüder, Baderich, Herminefred und Berthar; Herminefred, von seiner Gemahlin Amalberga gereizt, dem Beispiele Chlodowigs zu folgen, tödtete zunächst seinen Bruder Berthar und rief gegen Baderich den fränkischen König Theoderich zu Hülfe, indem er demselben einen Theil seines Reiches zum Lohne versprach. Theoderich kam; von den verbündeten Schaaren der beiden Könige wurde Baderich gänzlich geschlagen und kam um. Nachdem jedoch Theoderich von dem Feldzuge in sein Land zurückgekehrt war, weigerte sich Herminefred, sein Versprechen zu erfüllen²⁹⁾. Nun forderte Theoderich seinen Bruder Chlotar auf, mit ihm gegen Herminefred zu ziehen. An der Unstrutt kam es zwischen diesem und den Heerhaufen der Fränkischen Könige zu einer bluti-

²³⁾ Gregor III., 6.

²⁴⁾ Gregor III., 5.

²⁵⁾ Sie wurden bei Coulmier, einem Doefe im Gebiet von Orleans, in einen Brunnen geworfen.

²⁶⁾ Manse, Gesch. d. Ostgothen-R., Seite 68.

²⁷⁾ In der Schlacht bei Beseronce an der Rhone unweit Vienne. Gregor III., 6.

²⁸⁾ Selbst in Ober-Italien wurden Eroberungen gemacht, (Gregor III., 10) die aber wieder verloren gingen.

²⁹⁾ Gregor III., 4.

gen Schlacht, in welcher Herminefred geschlagen wurde; er selbst gerieth in Gefangenschaft, wurde nach Zülpich gebracht und verlor dort, wahrscheinlich auf Theoderichs Befehl, das Leben. Durch diesen Sieg brachten die Franken das ganze Thüringerland zwischen der Donau, dem Main und der Unstrutt unter ihre Botmäßigkeit ³⁰⁾.

Mit diesen Eroberungen der Söhne Chlodowigs war das Werk der Merowinger im wesentlichen vollendet; ungeheure Gebiete waren erobert, die nach der Brüder Tode ³¹⁾ unter Chlotar I. Scepter auf einige Zeit wieder zu Einem Reiche vereinigt wurden, welches Reich ziemlich ganz Gallien umfaßte und sich in Deutschland südlich bis an die Alpen und tief in den Osten hinein erstreckte.

B. Umwandlung, welche bei den Franken in Hinsicht des Charakters, der Religion und der politischen Gestaltung Statt hatte.

a) In Hinsicht des Charakters und der Religion.

Nicht nur von Fremden, sondern von uns selbst wurden lange Zeit die Germanen für wilde Barbaren angesehen, bis wissenschaftliche Forschung Licht schuf, indem sie das Bild, welches die Römer von unsern Vorfahren erhalten, wiederherstellte und den Schleier hob, der auf dem Geistesdenkmal lag, das sich das germanische Volk in seiner religiösen Anschauung und in seinen Sagen und Liedern geschaffen. Freilich ist das Bild, welches die Römer, selbst Tacitus, von unsern Vorfahren erhalten und entworfen, nicht vollständig noch ungetrübt; denn einestheils vermochten sie nur die äußeren Züge aufzufassen, aber nicht in die Tiefe des Geistes einzudringen, in welchen jene Züge wurzelten; anderentheils hatten die Germanen, die sie trafen, schon viel von ihrem früheren Wesen eingebüßt. Wie ein Strom durch seine Wanderung und Kämpfe mit Felsen und Klippen gar Vieles von seinen Stoffen, die er von seinem Ausgange mitbrachte, verliert, dagegen aus dem verschiedenartigen Erdreiche, welches er durchläuft, so Manches mitnimmt, das seine frühere Reinheit trübt: so hatte auch die Germanenwelt, als Tacitus sie kennen lernte, schon Manches von ihrer früheren, reineren und edleren Gestaltung verloren und manches Fremdartige angenommen. Und doch waren diese Züge mächtig genug, den Römern Achtung abzugewinnen und tieffehende Geister, wie Tacitus, mit der bangen Ahnung zu erfüllen, daß dieses Volk dereinst der stachen Macht des römischen Reiches die größte Gefahr bringen würde. Musste doch Tacitus im Gegensatz zu dem römischen Volke, in welchem sich alle sittlichen Bande längst gelöst hatten und nur noch die Bande äußerer Form die Schranken aufrecht erhielten, hier ein Volk sehen, in welchem Ehe, Gemeinde, Staat nicht auf geschriebene Gesetze, noch auf äußere Form und Gewalt, sondern auf ihm innewohnende, natürliche, sittliche Mächte gegründet waren. Die Ehe, die Grundlage jeder staatlichen Gestaltung, wurde nach Tacitus Bericht in der größten Heiligkeit gehalten. Der Mann hat nur Eine Frau; und nur Wenige haben mehrere, jedoch nicht aus

³⁰⁾ Gregor III., 7 — 8. Das Thüringerland nördlich der Unstrutt erhielten die Sachsen, welche den Franken Hülfe geleistet hatten.

³¹⁾ Theoderich I. starb 534, Childebert I. 558.

Wollust, sondern weil sie des Adels wegen, vielfach zur Ehe begehrt wurden; — wahrscheinlich weil eine Familie durch Verschwägerung mit einem Adligen geadelt wurde ¹⁾. — Die Symbole, welche bei Schließung der Ehe Statt hatten, lassen uns in die tiefe sittliche Anschauung blicken, auf welcher die Ehe beruhte. Der Mann bringt der Frau eine Wittgast, und der Frau Eltern und Verwandten prüfen die Geschenke; Geschenke, nicht die weiblichen Reigungen zu befriedigen, noch zum Schmuck zu dienen, sondern Stiere, ein gezäumtes Pferd und Waffen; und die Frau überbringt dem Manne ebenfalls Waffenstücke. „Dies, meinen sie, sei das festeste Band, dies geheime Heiligthümer, dies die Götter der Ehe ²⁾. Sollten diese Geschenke ursprünglich auch mehr als Symbole gewesen sein, sollte die Ehe ursprünglich sich auch auf Kauf gründen, in weiterer Entwicklung waren sie zu Symbolen geworden, und auf ihre Bedeutung wurde sicherlich mehr Gewicht gelegt, als auf ihren materiellen Werth. Daß die Frau, die als Pflegerin und Ernährerin im Innern des Hauses waltet, und der Mann, der das Haus nach außen schützt und vertheidigt, nun von einem unauslöschlichen Bande umschlungen werden, in welchem jeder seine Pflicht zu erfüllen hat, in welchem sich beide in der größten Gefahr einander beizustehen haben: das ist die Bedeutung dieser Geschenke, der Thiere und Waffen. Solche tiefe, sittliche Auffassung der Ehe hütete vor Ehebruch ³⁾; kam er des ungeachtet vor, so fiel die Ehebrecherin der unerbittlichen Strafe anheim. Mit beschnittenem Haar und entkleidet — mit dem Zeichen der Schande — wird sie vom Manne in Gegenwart der Verwandten aus dem Hause gestofen und mit Schlägen durch das Dorf getrieben. Ebenso wenig erhält die Unverheirathete, die in Schande gefallen, Verzeihung; weder durch den Zauber der Schönheit, noch durch den Reiz der Jugend, noch durch Schätze könnte sie einen Mann erlangen. „Denn Niemand,“ ruft Tacitus den Römern zu, „lacht dort über Laster, und nicht wird Verführen und Verführt werden Ton der Zeit genannt“ ⁴⁾. Blicken wir von dem Hause hinaus in weitere Kreise, überall finden wir dieselbe sittliche Grundlage, auf welcher sich der Einzelne bewegt, überall dieselben sittlichen Bande, die die subjective Freiheit fesseln. Mächtig ist das Gefühl für nähere und weitere Verwandtschaft, und mahnt jeden, diese Bande, die das Blut geknüpft, heilig zu halten ⁵⁾. Wer in seiner Blutsverwandschaft Blut vergießt, wird friedlos, hat seine Stelle in der Gemeinde, im Volke verloren. Bricht aber ein Fremder in diesen heiligen Verband, dann ist die ganze Familie verpflichtet, Sühne zu fordern. Aber auch dem Fremden und Unbekannten Treue zu bewahren, ihn das Haus zu öffnen, ihn zu schützen, mit ihm das Letzte, was das Haus darbietet, zu theilen und ihn dann weiter zum nächsten Hause zu geleiten, ist heilige Pflicht, und gottlos ist der, der sie verletzt ⁶⁾. Treue ist der Grundton im Cha-

¹⁾ Germ. 18. Quamquam severa illic matrimonia, nec ullam morum partem magis laudaveris. Nam prope soli barbarorum singulis uxoribus contenti sunt, exceptis admodum paucis, qui non libidine sed ob nobilitatem plurimis nuptiis ambiuntur.

²⁾ Germ. 18. Dotem non uxor marito sed uxori maritus offert. Intersunt parentes et propinqui ac munera probant, munera non ad delicias muliebres quaesita, nec quibus nova nupta comatur, sed boves et frenatum equum et scutum eum framea gladioque. In haec munera uxor accipitur, atque invicem ipsa armorum aliquid viro offert. Hoc maximum vinculum,

haec arcana sacra, hos conjugales deos arbitrantur.

³⁾ Germ. 19. Paucissima in tam numerosa gente adulteria, quorum poena praesens et maritis permissa.

⁴⁾ Nemo enim illic vitia videt, nec corrumpere et corrumpi saeculum vocatur. Ebendasselbst.

⁵⁾ Germ. 20. Ann. II., 10.

⁶⁾ Germ. 21. Caesar d. b. g. VI., 23. Hospitem violare fas non putant, qui quacumque de causa ad eos venerunt, ab injuria prohibent, sanctos que habent, hisque omnium domus patent victus que communicatur.

rafter dieses Volkes, Falschheit und List sind ihm fremd 7); die Treue, die die Gefolgschaft dem Fürsten gelobt, kann selbst des Letzteren Tod in der Schlacht nicht lösen; denn Schande trifft den Gefolgsmann für das ganze Leben, der die Schlacht lebendig verlassen, wenn der Gefolgsherr gefallen ist 8). Selbst der, den die Leidenschaft des Spiels so weit getrieben, daß er auf den letzten verzweifelten Wurf seine persönliche Freiheit gesetzt hat und unterlegen ist, hält treu sein Wort, läßt sich binden und als Sklave verkaufen 9). Den einfachen Verhältnissen germanischen Lebens fehlen Reize und Genüsse, die sich bei Völkern feinerer Bildungsstufe finden, dort aber auch nur zu oft den Menschen dazu verleiten, aus den sittlichen Schranken zu treten. Tacitus berichtet, man könne silberne Gefäße, die ihre Gesandten und Fürsten als Geschenke erhielten, neben irdenem Geschirr, zu gleich niedrigem Dienste bestimmt, sehen 10).

Fassen wir diese Züge zusammen, so haben wir ein Volk voll Zucht; und diese Zucht beruht nicht auf Reflexion, noch auf äußeren Gesetzen, sie ist als ein Naturgesetz dem Volke tief in das Herz geschrieben. *Plus ibi boni mores valent, quam alibi bonae leges* 11).

Ungefähr 500 Jahre, nachdem Tacitus unserm Volke dieses Denkmal sittlicher Größe gesetzt hat, entrollt sich vor unsern Augen abermals ein Gemälde germanischen Charakters, jenes Gemälde, welches uns Gregor von Tours in seiner Geschichte der Franken entworfen. Aber welche Umwandlung zeigt dieses Gemälde! In ihm erscheint die einstige Zucht gänzlich geschwunden, alle sittlichen Bande gelöst, ein rohes, wirres Leben, in welchem kein Verhältniß, kein Band mehr heilig, kein Stand vor Frevel geschützt ist. Dem, der diese Zustände einseitig betrachtet, ohne zugleich in das germanische Leben früherer Zeiten zu blicken, könnte sich allerdings die Meinung aufdrängen, die Germanen seien ein Volk wilder Barbaren gewesen 12). Betrachten wir einige Züge dieses Gemäldes und beginnen wir mit der hervorragendsten Persönlichkeit, mit Chlodowig. Wie schon gesagt, erkannte dieser König, daß seiner mächtigen, neu gegründeten Herrschaft eine nicht geringe Gefahr drohe, so lange außer seinem Hause noch Glieder des alten Merowingischen Adels übrig wären, und so lange noch Fürsten der Ripuarischen Franken lebten. Denn er mußte fürchten, daß diese durch Streitigkeiten und Kämpfe untereinander, das Reich in Verfall bringen würden, oder daß einer von jenen, die sich doch eben so berechtigt zur Herrschaft fühlten, von einer Chlodowigs Hause feindlichen Partei auf den Thron gesetzt werden könnte. Daß Chlodowig diese Gefahr erkannte, bekundet politischen Scharfblick; aber die Art und Weise, wie er diese Gefahr beseitigte, die Ausrottung aller Fränkischen Fürsten, soweit er sie nur erreichen konnte, ist ein Gewebe von Hinterlist und roher Grausamkeit. Zu Chloderich, dem Sohne Sigiberts, des Königs der Ripuarischen Franken, welcher in Köln seine Residenz hatte, schickte er heimlich Gesandte und ließ ihm sagen: „Siehe Dein Vater ist alt, schwach zu Fuß und hinkt. Stürbe er, so würde Dir sein Reich und unsere Freundschaft mit Recht zufallen.“ Hierdurch wird dieser Prinz zur Herrschsucht verlockt und er sinnt darauf, wie er seinen Vater umbringe. Eines Tages, als Si-

7) Germ. 22.

8) Germ. 14.

9) Germ. 21.

10) Germ. 5. Est videre apud illos argentea vasa,

legatis et principibus eorum muneri data, non in alia vilitate quam quae humo finguntur.

11) Germ. 19.

12) Wie es selbst Guizot ergangen ist in seinem *Essai sur l'histoire de France*.

gibert im Buchonischen Walde in seinem Zelte schläft, überfallen ihn vom Sohne gedungene Mörder und tödten ihn. Darauf schickt Chloberich Gesandte an Chlodowig und sucht sich dessen Freundschaft zu vergewissern, indem er ihm einen Theil der Schätze seines ermordeten Vaters anbietet. Chlodowig schickt abermals eine Gesandtschaft an Chloberich; läßt aber den Vätermörder umbringen; und nun erscheint Chlodowig im Lande der Ripuarier als Thronprätendent, wobei er sich natürlich von aller Schuld an beider Mord zu reinigen weiß: „denn das Blut meiner Stammvettern,“ sagt er in der Volksversammlung, „darf ich ja nicht vergießen, und schändlich wäre es, wenn ich es thäte“ ¹³⁾. Chararich, der Beherrscher eines Stammes der Salsischen Franken wird sammt seinem Sohne mit List gefangen und auf Chlodowigs Befehl des Zeichens königlicher Würde, des Haupthaars beraubt; Chararich wird zum Priester und sein Sohn zum Diakon geweiht. Da sie aber dennoch Besorgniß einlösen, daß sie dereinst die Schmach rächen möchten, werden sie auf Befehl des Fränkischen Königs umgebracht ¹⁴⁾. Gegen Ragnachar, welcher zu Cambrai residirte, wiegelt er dessen Leudes auf, dieselben mit Stäben, die wie Gold aussahen, — in Wirklichkeit aber nur übergoldetes Erz waren, — bestechend. Ragnachar wird von den Seinigen gebunden und sammt seinem Bruder Richar vor Chlodowig gebracht. Hestige Vorwürfe macht ihm der mächtige König, daß er das königliche Geschlecht so beschimpft habe, indem er sich den Vanden ergeben und nicht viel lieber den Tod erlitten! — Chlodowig erhebt seine Art und spaltet Ragnachars Haupt; dann wendet er sich zu Richar und ihn ebenfalls heftig tadelnd, daß er seinen Bruder nicht vertheidigt habe, streckt auch diesen seine Art zu Boden ¹⁵⁾. Um zu sehen, ob noch einer der Blutsverwandten übrig geblieben, den er tödten könnte, soll Chlodowig eines Tages vor seinen versammelten Leuten also gesprochen haben: „Ach, daß ich nun wie ein Fremdling unter Fremden stehe und mir Keiner der Meinigen, wenn das Unglück über mich kommen sollte, Hilfe gewähren kann“ ¹⁶⁾.

In den Söhnen Chlodowigs, Theoderich I., Chlodomer, Childebert I., Chlotar I. ist noch dieselbe Grausamkeit und Barbarei. Chrotichilde, die Wittve Chlodowigs, hing mit besonderer Zärtlichkeit an den Kindern Chlodomers. Dieses bemerken Childebert und Chlotar, und von Neid und Haß gegen ihre Neffen entbrannt, besüchtend, dieselben möchten durch die Großmutter zum Throne gelangen, fassen sie den ruchlosen Entschluß, die Neffen umzubringen. Sie lassen der Mutter sagen: „Schicke uns die Kinder, daß wir sie auf den Thron erheben.“ Chrotichilde, keinen Verrath ahnend, folgt freudig dieser Aufforderung. Unterwegs aber werden die Kinder ergriffen und von ihren Erziehern und Begleitern getrennt. Darauf schicken Childebert und Chlotar der Mutter eine Scheere und ein Messer und lassen sie fragen, ob den Kindern die Locken abgeschnitten werden sollten, oder ob sie beide getödtet werden sollten. In der größten Bestürzung und Aufregung antwortet Chrotichilde: „Wenn sie nicht auf den Thron erhoben werden sollen, will ich sie lieber todt sehen, als ihrer Locken beraubt.“ Hoherfreut empfängt Chlotar diese Antwort und sofort ergreift er den älteren Knaben, wirft ihn zur Erde und stößt ihm ein Messer in die Schulter. Durch das flehentliche Bitten des jüngeren Kindes wird selbst Childebert erweicht; er beschwört Chlotar, diesem das Leben zu lassen. Dieser aber, taub ge-

¹³⁾ Gregor v. T. II., 40.

¹⁵⁾ 42.

¹⁴⁾ II., 41.

¹⁶⁾ 42.

gen alles Flehen des Kindes und zornig gegen seinen Bruder, ergreift auch den jüngeren Knaben und tödtet ihn ¹⁷⁾. Bei den Enkeln Chlodowigs treten Tyrannie und Mord schon nicht mehr so offenbar auf, sie wüthen mehr im Verborgenen; an Heuchelei, Betrug und Ausschweifung, besonders in geschlechtlicher Hinsicht, ist auch diese Generation noch reich. Selbst Gunthramm, den Gregor einen guten König nennt, lebte in unsittlichem Verhältniß mit einer Magd Veneranda. Die Gemahlin des Königs, Marcatrude, wurde auf Verdacht, einen Sohn der Veneranda, welchen diese dem König geboren, vergiftet zu haben, von Gunthramm verstoßen; worauf dieser eine andere, Namens Austrechilde heirathete. Nach dem Tode seines Bruders Charibert bot sich eine dessen Gemahlinnen, Theodechilde, dem Könige Gunthramm zur Ehe an. Er ließ ihr sagen, sie solle nur kommen und alle ihre Schätze mitbringen, er werde ihr mehr Ehre gewähren, als sie bei ihrem verstorbenen Gatten genossen. Als sie nun mit allen Schätzen ankam, ließ Gunthramm ihr dieselben abnehmen, Austrechilde aber in ein Kloster bringen ¹⁸⁾.

Wenn nun auch alle Gräuelt, die uns Gregor von jener Zeit berichtet, sich in dem Königsgeschlechte gipfeln, da ja die königliche Familie die größte Macht zu freveln hatte: so erscheint darum der sittliche Zustand im Volke doch keineswegs reiner; im Gegentheil giebt uns der Geschichtschreiber Zeugnisse genug, daß alle Stände von Sinnlichkeit, gemeiner Habsucht und Rachgier beherrscht sind, und im ganzen Volke Heuchelei und Betrug aller Art geübt werden. Alle Beispiele hier aufzuzählen, welche uns Gregor von der Sittenlosigkeit des Volkes giebt, würde zu weit führen; nur zwei der vielen Beispiele mögen hier wiedergegeben werden. Selbst die Gräber wurden von der Habsucht nicht verschont, obgleich die Todten und die ihnen mitgegebenen Kostbarkeiten bei den Franken für so heilig galten, daß das Salische Gesetz auf die Veraubung derselben die Strafe der Verbannung gesetzt hatte. Die Leiche einer Verwandten des Herzogs Gunthramm — Boso — wurde zu Metz mit vielen Kostbarkeiten in einer Kirche begraben. Einige Tage nach dem Begräbniß schlüch Diener des Herzogs in die Kirche und raubten die Kostbarkeiten aus dem Grabe. Diese That war indeß von einigen Mönchen belauscht und zur Anzeige gebracht worden. Die Diener geriethen in Furcht, legten das Geraubte auf den Altar der Kirche, und erklärten, auf Befehl des Herzogs den Diebstahl begangen zu haben und der Herzog bestätigte diese Aussage der Diener dadurch, daß er sich nicht wagte vor Gericht zu stellen, sondern die Flucht ergriff ¹⁹⁾. Rigunthe, Tochter Königs Chilperich, war mit einem Westgothischen Königssohne verlobt. Mit einer reichen Ausstattung, welche ihr auf fünfzig Wagen folgte, wurde sie von Paris nach Spanien ihrem Bräutigam zugesandt. Umfowohl sie, wie die Schätze vor den Nachstellungen seines Bruders und seines Neffen zu schützen, hatte ihr Vater ihr eine Begleitung von 4000 Mann mitgegeben. Aber schon in der ersten Nacht entflohen 50 von diesem Gefolge, nahmen 100 der besten Pferde und andere Schätze mit und gingen zum Könige Childibert. So ging es den ganzen Weg fort; einer nach dem andern machte sich davon und nahm mit, was er ergreifen und fortbringen konnte. Unter den schrecklichsten Ausschweifungen gelangte der zusammengeschmolzene Zug in Toulouse an. Während sie sich hier einige Zeit aufhalten, verbreitet sich die Kunde von Chilperichs Tode. Hierauf dringt Herzog Desiderius in Toulouse ein und führt die Braut und die übrig gebliebenen Schätze

¹⁷⁾ III., 18

¹⁸⁾ IV., 25 — 26.

¹⁹⁾ VIII., 21.

mit sich fort ²⁰⁾. In solchen Zeiten der Verwirrung, in welcher göttliche und menschliche Geseze mit Füßen getreten werden, nimmt es dann nicht Wunder, wenn selbst der ruhige Bewohner bei Vertheidigung seiner Ehre, seines Eigenthums, seines Lebens zu den verzweifeltsten Mitteln greift, wenn die Noth sogar den weiblichen Arm bewaffnet, um sich vor Schmach und Schande zu retten. Herzog Amolo entbrannte während der Abwesenheit seines Weibes von Leidenschaft zu einem jungen Mädchen von freiem Stande. In trunkenem Zustande schickte er nun bei Nacht seine Diener ab, daß sie das Mädchen entführten und zu ihm brächten. Sie sträubte sich, wurde aber mit Gewalt unter furchtbaren Schlägen in des Herzogs Wohnung geschleppt. Da sie sich auch hier noch widersezte, schlug und mißhandelte sie der Herzog auf die grausamste Weise, bis er endlich, vom Wein überwältigt, einschlie. Da erfaßte das Mädchen Amolos Schwerdt und spaltete sein Haupt.

Suchen wir uns nun die Frage zu beantworten, wie es kam, daß jenes einst so zuchtvolle germanische Wesen bei den Franken so gänzlich schwand und an dessen Stelle jene Zucht- und Sittenlosigkeit trat? In Frankreich gefiel man sich seit der Revolution, alle Ausschweifungen und Grausamkeiten den Franken zur Last zu legen und dagegen die romanischen Bewohner Galliens als die Duldbenden hinzustellen; — zog man doch aus solcher Vorstellung politisches Kapital, um damit gegen die adligen Bestzer, als gegen die Nachkommen jener grausamen Eindringlinge zu kämpfen ²¹⁾. Daß die Franken am heftigsten und leidenschaftlichsten auftraten, weil sie die Sieger und das kräftigste Element der Bevölkerung Galliens waren, mag man zugeben, mehr aber nicht; denn einmal finden wir durchaus keinen Anhalt in der Darstellung Gregors, — des Romanen, — in dieser Beziehung einen Unterschied zwischen der älteren und der eingedrungenen Bevölkerung zu machen, sodann ist es aus der früheren Geschichte Galliens nur zu erklärlich, daß mit dem Sturz der alten Verhältnisse und dem Eindringen der Franken, sowohl Romanen wie Germanen von allgemeiner Sittenlosigkeit ergriffen wurden. Die Kelten waren ein sehr subjectives, für alle äußern Eindrücke höchst empfängliches Volk, ein Volk, welches den äußern Glanz sowohl in seinem Benehmen, wie in seiner Kleidung, vor allem aber das Gold liebte; dabei tapfer, von außerordentlicher Beweglichkeit, stürmisch im Angriff, aber ohne Ausdauer. Tapfer hatten sie dereinst den Römern widerstanden; wie aber mit ihren Wällen ihre Freiheit brach, fielen sie in die Hände von Bedrückern, welche sich nicht damit begnügten, sie unterworfen zu haben, deren Staatskunst sie vielmehr mit innern Banden zu fesseln und in ihnen jede Widerstandsfähigkeit zu brechen suchte: — Nicht nur ihre nationale Verfassung, sondern auch Sitten und Sprache suchte man ihnen zu nehmen und ihnen Fremdes dafür aufzuzwingen. Ist eine solche Politik für den Charakter eines jeden unterjochten Volkes verderblich, so mußte sie vor allem auf den Charakter des keltischen Volkes höchst demoralisirend wirken. Thatkraft, offene Tapferkeit, Liebe zur Gemeinde, zum Vaterlande wurden dadurch untergraben, an deren Stelle mußten Kriecherei, Hinterlist und Betrug treten. Bei der geistigen Beweglichkeit dieses Volkes liegt die Vermuthung sehr nahe, daß ein Theil des Volkes und gewiß der wohlhabendste und gebildetste, nachdem der Widerstand gegen die römische Herrschaft aufgegeben

²⁰⁾ VI., 45. VII., 9, 39.

²¹⁾ Thierry: lettres sur l'histoire de France, pour servir d'introduction à l'étude de cette histoire und

Récits de temps Merovingiens précédés de considérations sur l'histoire de France.

war, sich leicht in die neuen Verhältnisse hinein fand und im engeren Anschluß an die römischen Herren seinen Vortheil suchte und fand. Die sich hieraus entwickelnden sittlichen und politischen Zustände scheinen dann die Gründe zu jenen Aufständen der Bagauden in den letzten Dezennien des dritten Jahrhunderts gegeben zu haben. Diese Bauernaufstände, welchen, wie es scheint patriotische Führer eine nationale Richtung zu geben versuchten, waren das letzte Auslodern keltischen Nationalbewußtseins, welches indeß gar bald von den römischen Legionen für immer unterdrückt wurde. Die Unterdrücker aber waren ja ein längst entartetes Geschlecht, in welchem Weichlichkeit, Üppigkeit, Habgier und Treulosigkeit überhand genommen, und Jahrhunderte lang nur noch die äußern Formen eines mechanisch geordneten Staates die Schranken aufrecht gehalten hatten. Wie der Staat wankte und fiel, lockerten und lösten sich auch die letzten sittlichen Bande, die den Einzelnen noch einigermaßen gezügelt hatten: der Sinn für das Gemeinwohl mußte gänzlich schwinden, Eigennuß und Sucht nach Befriedigung persönlicher Interessen mußten volle Herrschaft gewinnen²²⁾.

Vor dem Anfange christlicher Zeitrechnung hatten die Erschütterungen begonnen, welche dann immer heftiger die Germanenwelt bewegten, bis sie dieselbe aus ihren alten Grundfesten hoben; Erschütterungen sowohl von Außen, durch fremde Völker, als durch ein Auseinanderplatzen der verschiedenen germanischen Stämme. Die Gemeinde wurde aus ihrem abgesonderten ländlichen Sitze entrückt, in welchem sie heiliger Frieden umfaßte; der Einzelne wurde von seinem ererbten Besitzthume weggeführt, auf welchem er gleich seinen Vorfahren in einfachen, beschränkten Verhältnissen lebte. Hatte hier das Gefühl zufriedener Behaglichkeit das Gefühl der Pflicht im häuslichen Kreise, in der Gemeinde erweckt, woraus die dem germanischen Volke eigene ideale Auffassung jene bewunderungswürdige Zucht schuf, welche uns in den Sagen und Liedern dieses Volkes und in dem Bilde, das die Römer von ihm empfangen, entgegentritt: so mußte mit dem Aufgeben der alten Sitze die Gefahr eintreten, daß diese Zucht schwand, welche dort ihren heimatlichen Boden gehabt hatte. Ein neuer Ideenkreis eröffnete sich dem wandernden Volksstamme, mancherlei Veränderungen gingen in ihm vor, Veränderungen namentlich politischer Art; indem während des Zuges besonders bei germanischen Völkern, die in römischen Heerdienst traten, die fürstliche Gewalt gewann, und so auf der einen Seite Streben nach Erweiterung der Macht, auf der andern Seite Unzufriedenheit entstand, also auch in dieser Hinsicht die alten sittlichen Bande sich lockerten. Ein anderes germanisches Volk konnte aber kaum in solche Gefahr sittlichen Verderbens gerathen, als gerade die Salischen Franken. Auch bei ihnen hatten sich mit dem Verlassen der Heimath die alten Verhältnisse geändert, und nun wurden sie mitten in die Fäulniß der keltisch-römischen Welt versetzt. Hier boten sich ihnen bis dahin nicht gekannte Schätze und Genüsse dar, und sie, die Sieger, lernten von den besiegten Romanen Künste aller Art, Reichthum und Wohlleben sich zu verschaffen und zu genießen.

Keinem Theile der Bevölkerung des von den Franken eroberten Gallien können wir also die Sittenverderbniß vorzugsweise zur Last lagen; mit der Verbindung des kräftigen germanischen Volkes mit der faul gewordenen romanischen Welt trat hier vielmehr ein stürmischer Entwicklungsprozeß ein, aus welchem erst im Laufe der Zeit eine neue sittlichere Welt hervorgehen konnte.

²²⁾ Zeugniß hiervon geben die verrätherischen Unterhandlungen römischer Beamten mit den Westgothen.

Siehe Aschbach, Geschichte der Westgothen, Seite 148.

Stellen wir uns nun noch einmal alle jene Scenen von Verrath und Mord aus Chlodowigs Leben vor, und blicken wir dann in die Kirche zu Rheims und sehen dort — am Weihnachtsfeste 496 — den mächtigen Frankenkönig vor dem Höchsten die Knie beugen und von dem Bischofe Remigius die Taufe empfangen: dann drängt sich die Frage auf, wie stimmen jene Zeichen des ungebändigten, zügellosen Gemüthes zu dieser Beugung unter den gewaltigen Arm der christlichen Kirche, da er doch die meisten seiner Frevelthaten erst nach seiner Bekehrung beging? Diese Frage hat man einfach zu beantworten geglaubt, wenn man sagte, Chlodowig sei aus Staatsinteresse zum Christenthum übergegangen. Solcher Auffassung ist ein Geschichtschreiber der Neuzeit ebenso geistreich, wie überzeugend entgegen getreten und hat mit Recht darauf hingewiesen, daß, wollte Chlodowig berechnen, er erwägen mußte, daß er durch seinen Übertritt ebensoviele verlieren als gewinnen konnte; gewinnen allerdings die Freundschaft der christlichen Unterthanen, aber verlieren die Treue seiner heidnisch gesinnten Franken, wie ihn ja nachher auch ein Theil derselben verließ und zu seinem heidnischen Vetter Ragnachar überging²³⁾. Chlodowigs Bekehrung ist als eins der folgen- und segensreichsten Ereignisse in der Geschichte zu betrachten. Durch seinen Übertritt hielt das Christenthum seinen Einzug in dem Herzen des fränkischen Reiches, von da erfüllt es nach und nach alle Aedern und vereinigt die Glieder dieses großen Reiches zu einem neuen und kräftigen Leben. „Das Große in der Geschichte sträubt sich aber, dem Heuchler zu dienen, der es als ein gemeines Werkzeug zu listiger Durchführung seiner selbstsüchtigen Absichten handhaben will; ihm ist die segensreiche Ausbreitung seiner Wirkungen nicht beschieden“²⁴⁾. Um den Widerspruch zwischen der Bekehrung und dem späteren Leben Chlodowigs verstehen zu können, wollen wir sehen, welchen Eingang der christliche Glaube in dem Herzen des Franken-Königs fand, und welche Gestalt er in demselben gewann; auch in dieser Beziehung ist diese hervorragende Persönlichkeit ein Repräsentant seiner Zeit; auf ähnliche Weise, wie in ihm, sind wir zu schließen berechtigt, zündeten die ersten Funken des Christenthums auch in dem Fränkischen Volke.

Chlodowigs Gemahlin Chrotichilde war im Christenthume erzogen, oft war sie in ihren Gemahl gedrungen, daß auch er sich dem christlichen Glauben zuwenden möge, wobei sie von der romanischen Geistlichkeit gewiß kräftig unterstützt wurde. Da der Predigt sein Herz unzugänglich ist, sucht sie seine Sinne durch äußere Feier des Gottesdienstes zu reizen, indem sie bei der Taufe ihres Sohnes Ingomer in der Kirche große Pracht entfaltet²⁵⁾. Chlodowig hängt indes noch fest an seiner alten sinnlichen Götterwelt; ihm erscheint das neu gepredigte, unendliche, geistige Wesen als ein ohnmächtiges; „ist es doch nicht einmal vom Stamme der Götter“²⁶⁾. Als nun gar der getaufte Ingomer stirbt, geräth der König in Zorn, schilt seine Gemahlin, denn nur die Taufe sei Schuld an dem Tode des Kindes, wäre er im Namen seiner Götter geweiht, er lebte noch.“ Nun kommt Chlodowig auf das Schlachtfeld von Tolbiacum; die Alemannen dringen vor, seine Franken weichen; er ruft seine Götter um Hülfe an; vergebens — schon neigt sich der Sieg auf die Seite der Feinde. Da wendet er sich an den ihm oft gepredigten neuen Gott, gelobt, den Na-

²³⁾ Gregor v. Tours erzählt (II., 31) Chlodowig sei nach der Schlacht bei Tolbiacum der Lehre des Remigius geneigt gewesen, habe aber Bedenken getragen, zum Christenthume überzutreten, aus Furcht vor den heidnischen Franken. Erst nachdem er die Gesin-

nung eines Theiles der Seinigen erforscht, wären diese Bedenken geschwunden.

²⁴⁾ Voebel, Gregor v. Tours II. 261.

²⁵⁾ Gregor II., 29.

²⁶⁾ Gregor, ebendasselbst.

men Christi zu bekennen, wenn von dort ihm Hülfe käme ²⁷⁾. Als bald dringen die christlichen romanischen Krieger neu begeistert vor, muthig folgen die Franken; die Alemannen weichen, die Schlacht ist entschieden, — aber die Macht des neuen Helfers hat der König in dieser Noth gefühlt, er erstaunt und hält sein Gelübde; — bald darauf empfängt er mit 3000 seiner Krieger die Taufe. Daß sich die christliche Lehre von ihm nicht zu einem todten Werkzeug kalter Staatskunst habe brauchen lassen, sondern daß ihre Kraft vielmehr in sein Inneres gedrungen und dort Spuren des Glaubens zurückgelassen, davon giebt uns die Geschichte des Franken-Königs Zeugniß. Auf dem Zuge gegen Alarich, erließ er aus Verehrung des heiligen Martinus, den Befehl, Niemand solle aus dem Gebiet von Tours etwas Anderes als Gras und Wasser nehmen, und tödtete einen seiner Krieger, der dieses Gebot übertrat ²⁸⁾. Vor dem Kampfe mit den Westgothen schickte er Diener mit Geschenken in die Kirche dieses Heiligen, „um vielleicht dort in dem heiligen Tempel ein Vorzeichen des Sieges zu empfangen.“ Als die Abgesandten in die Kirche traten, stimmte der Vorsänger der Gemeinde zufällig die Worte aus dem 18. Psalm an: „Du kannst mich rüsten mit Stärke zum Streit, Du kannst unter mich werfen, die sich wider mich setzen.“ u. s. w.; als eine gute Vorbedeutung für den bevorstehenden Kampf melden es die Diener erfreut ihrem Herrn ²⁹⁾. Bei einem Aufstande in Verdun steht der König erzürnt mit erhobener Art vor einem Priester, dieser fleht um des Namen des Herrn willen ihm zu verzeihen, und alsbald wird Chlodowigs Arm ent-
waffnet ³⁰⁾.

Als ein Wunder war Chlodowig der Sieg bei Tolbiacum erschienen und hatte ihm auf einmal das Bewahrheitet, was er oft gehört, aber stets zurückgewiesen, daß der Gott der Christen allein der Mächtige sei. Als ein solcher stand ihm von jetzt an dieser Gott vor der Seele, die Hülfe dieses Mächtigen und seiner Heiligen suchte er zu erlangen, wenn schwere Kämpfe zur Ausführung seiner Pläne bevorstanden. Aber in die Tiefe des göttlichen Wesens zu dringen, Herz und Gemüth der Lehre von der Erlösung hinzugeben, vermochte er nicht; dazu fehlte dem Geiste dieses Eroberers, dessen Schwerdte Länder und Schätze sich öffneten, die Ruhe zu tiefer Betrachtung. Bezeichnend für seine Auffassung der christlichen Lehre ist folgende Geschichte. Bei der Feier seiner Taufe hörte er die Predigt des Bischofs von dem Leiden und Tode Christi; statt diese Lehre näher zu erwägen, rief er in größtem Zorn: „Wäre ich mit meinen Franken dort gewesen, ich würde seine Unbilden gerächt haben ³¹⁾.“

Als den Griechen und Römern das Christenthum gepredigt wurde, war ihr Geist, den hohe Bildung einst zu Freiheit erhoben hatte, in seinem Streben zu handeln, zu genießen, von Stufe zu Stufe gesunken und hatte seine Freiheit im Genuße verloren. Das geistige Wesen seiner einst so poetisch verklärten Götterwelt war verschwunden, steinerne Gestalten waren ihm geblieben. Da fühlte der Geist seine Ohnmacht, seinen Tod und beugte sich demüthig jenen Boten, die ihm ein anderes, besseres Leben verkündeten. Wie zu den Franken die Botschaft von der göttlichen Erlösung kam, waren sie aus den einfachen Verhältnissen ihrer Heimath gerissen und in eine neue Welt ver-

²⁷⁾ Gregor II., 30.

²⁸⁾ Gregor II., 37.

²⁹⁾ Gregor, ebendaselbst.

³⁰⁾ Siehe die Quellen bei Voebell in dem angeführten Werke 269.

³¹⁾ Si ego ibidem cum Francis meis fuisset, injurias ejus vindicasset. Fredegar IV., 21.

setzt, in welcher sie anfangen zu genießen, zu genießen das Endliche, Sinnliche; sie hatten jene Gegenden verlassen, wo sie sich ihren Göttern nahe gefühlt, wo diese mit der Natur in innigem, sinnlich lebendigem Zusammenhange lebten. Wohl hatten die Gestalten dieser Götter sie auf ihrer Wanderung begleitet; in der neuen Heimath aber mußte die Kraft dieser Gestalten schwinden. Da fand das Christenthum bei ihnen allerdings leichtern Eingang, als bei solchen germanischen Völkern, welche in ihrer früheren Freiheit auf den alten Sitten geblieben war; da sie aber gewohnt waren, in einer sinnlich gefassten Götterwelt zu leben, so öffnete sich ihre Brust weit eher den Wundern, welche die Verkündiger des christlichen Glaubens ihnen brachten, als den Lehren derselben, und noch lange blieb ihnen auch der neue Gott ein sinnlich aufgefasstes Wesen, neben welchem wohl gar die alten Götter noch Raum in den Herzen fanden. Vor solchem Wesen konnten sich Geist und Gemüth des jugendlichen, kräftigen Fränkischen Volkes in dem Streben, in den neuen Verhältnissen zu erwerben und zu genießen, nicht beugen. Und doch ist selbst mitten in den Zeiten der größten Zügellosigkeit des Christenthums mildernde Macht nicht zu verkennen. Sowie die Eroberung größtentheils vollendet, die Fränkische Macht befestigt ist, und in ruhigerer Gestaltung der Verhältnisse die Verbindung des germanischen mit dem für Reflexion schon gereifteren romanischen Elemente fortschreitet: beginnt das Christenthum seine ganze Macht auf den Einzelnen, wie den Staat zu entfalten, und zu besseren, sittlicheren Zuständen zu führen.

b) Umwandlung, in Hinsicht der politischen Gestaltung.

Indem wir der Eroberung der Franken folgten und die Umwandlung in Hinsicht des Charakters und der Religion betrachteten, mußten wir den Salisch-Fränkischen König in den Mittelpunkt unserer Darstellung setzen; es bleibt nun noch übrig, soweit es der bestimmte Umfang dieser Abhandlung gestattet, die Entwicklung und Erweiterung der Gewalt dieses Königs ins Auge zu fassen. Die Grundlage des Germanischen Staates war zu Tacitus Zeit eine demokratische Verfassung, welche an einer Aristokratie, die wohl ursprünglich auf religiösem, mythischen Grunde stand, ihre Grenzen hatte. Aus dem Adel wählte die Volksversammlung ihren Fürsten, welcher die Berathungen derselben leitete und im Gericht den Vorsth führte; dem Fürsten wurden hundert Begleiter beigegeben, um ihm mit Rath beizustehen und ihm Ansehen zu verschaffen ³²). Traten Verhältnisse ein, aus welchen das Königthum hervorging, als Vereinigung mehrerer Völkerschaften zu einer Herrschaft, Wanderungen oder Einnehmen neuer Wohnsitz: so wurde der König aus dem Adel, und zwar aus dem edelsten Geschlechte gewählt. Neben diesem Geburtsadel erhob sich aber immer mehr der Adel militärischen Verdienstes. Die Wahl des Heerführers nämlich war nicht durch Geburt beschränkt, sondern das Volk konnte sich jeden tüchtigen Mann, sei er aus der Nobilität oder aus dem Stande der Freien, zu seinem Herzoge wählen ³³). Verdienste aber, welche sich der Gewählte während seiner Führung erwarb, verschafften nicht nur seiner Person hohes Ansehen, sondern versetzten sogar seine Nachkommen in den Rang der Fürsten ³⁴). Da indeß die Macht des Herzog gleich der des Fürsten oder

³²) Tacitus, Germ. 12.

³³) Reges ex nobilitate, duces ex virtute sumunt.
Tac. Germ. 7.

³⁴) Insignis nobilitas aut magna patrum merita principis
dignationem etiam adolescentulis assignant. Germ. 13.

Königs durch die Demokratie beschränkt war, kriegerische Actionen aber der Einheit und einer absoluteren Stellung des Oberbefehlshabers bedürfen, so war es sowohl dem Könige, wenn er zugleich Heerführer war, wie dem Herzoge gestattet, eine Gefolgschaft anzunehmen, welche unbedingt von ihm abhing und welche ihm, wie wir gesehen, Treue bis in den Tod gelobte.

Der erste König der Salischen Franken, von dem uns die Geschichte meldet, ist Chlojo, aus einem Sigambriſchen Geschlechte ³⁵⁾. Da zu Chlojos Zeit die Salier, wie wir sahen, südwestwärts erobernd zogen, so war eine Vereinigung der Salischen Stämme unter einem gemeinsamen Königthume erforderlich, damals wird uns berichtet, hätten die Franken nach Bezirken und Gauen gelockte Könige über sich gesetzt ³⁶⁾. Nachdem dann die neuen Sitze eingenommen waren, ruhte nach Chlojos Tode eine Zeit lang das Königthum; die Nachkommen dieses Königs mögen dann in Folge seiner Verdienste unter allen Herzögen eine hervorragende Stellung eingenommen haben, da bei abermaligen äußeren Verwickelungen aus demselben Geschlechte ein König Merowig hervorgeht, dessen Nachkommen die königliche Würde dann erblich besitzen ³⁷⁾. Von einer Wahl Childerichs oder Chlodowigs ist nicht die Rede; dagegen üben die Ripuariſchen Franken, nachdem ihr königliches Geschlecht durch Chlodowigs Hand erloschen ist, noch einmal, wenigstens der Form nach, ihr Wahlrecht; sie erheben ein Freudengeschrei, schlagen an ihre Waffen und heben den Salier auf einen Schild ³⁸⁾.

Durch die Wanderungen und Eroberungen waren bei den Franken die alten Gemeindeverbände gesprengt, und damit die politische Bedeutung, die dieselben besaßen, geschwunden. Während der Einzelne darnach strebt, in den neuen Verhältnissen zu erwerben und im Erworbenen sich festzusetzen, verliert er die Liebe und das Interesse an dem Gemeinwohl, und damit seine früheren politischen Rechte. Was aber dem Einzelnen der Gemeinde entgeht, gewinnt der König. Da dieser nun schon länger in seiner Gefolgschaft an eine unumschränkere Gewalt gewöhnt war, da sich ihm die des Jügels gewohnten Romanen nach ihrer Unterwerfung leichter fügten, da endlich die neuen Verhältnisse eine unumschränkere Stellung des Königthums erforderten, so mußte dasselbe Erweiterung seiner Macht erstreben und allmählig erreichen. Manchen Widerstand setzte die Erinnerung an frühere, freiere Zustände dem Könige noch entgegen. Auf dem Zuge gegen Syagrius hatte Chlodowigs Heer aus einer Kirche unter vielen andern Kostbarkeiten einen prächtigen Krug erbeutet. Der Bischof der Kirche wandte sich an Chlodowig mit der Bitte, wenigstens diesen Krug zurück zu geben. Als nun in Soissons die Beute zusammen gebracht war, erbat sich der König außer seinem Antheil auch diesen Krug. „Nichts sollst Du haben,“ antwortete ihm einer, „als was Dir nach dem Recht das Loos ertheilt.“ Diese Kränkung nahm der König schweigend hin; aber ein Jahr darauf traf den fecken Kriegsmann vor dem auf dem Märzfelde versammelten Heere Chlodowigs rächender Arm ³⁹⁾. Sollte früher ein Kriegszug in fremdes Land unternommen werden, so versam-

³⁵⁾ Der Name „Sigamber“ wird den Merowingischen Königen wie zur Ehre beigelegt. So sagt Remigius bei der Taufe Chlodowigs: *Mitis depone colla Sicamber etc.* Greg. II., 31. Die übrigen Stellen hat Baiß deutsch. Verfass.-Geschichte II., 10 Anm. 1 zusammengestellt.

³⁶⁾ Gregor II., 9.

³⁷⁾ Ähnliche Verhältnisse scheinen bei den Ripuariſchen

Franken obgewaltet zu haben. Greg. sagt II., 9: *Sulpicius Alexander* berichte nicht von Königen, sondern nur von Herzögen. Dann werden *Marcomer* und *Sunnoregales* genannt, nämlich Herzöge, die eine außerordentliche, fast königliche Gewalt hatten; später hören wir auch hier von Königen.

³⁸⁾ Greg. II., 40.

³⁹⁾ Gregor II., 27.

melten sich die Gemeinden, beriethen den Zug, ordneten das Heer, und jedes Glied war verpflichtet zu folgen. Dieses Recht der Gemeinde, den Heerbann aufzubieten, beanspruchen nun die Könige; da sie aber hierbei auf heftigen Widerstand stoßen, so suchen sie entweder für den beabsichtigten Krieg eine solche Begeisterung zu erwecken, daß der, welcher sich weigert, zu folgen, als Verräther betrachtet wird ⁴⁰⁾; oder sie wenden Gewalt an ⁴¹⁾. Wenn das Königthum da, wo es in die Rechte der Person und des Eigenthums eingreifen will, noch starke Opposition findet, so wird es ihm dagegen leichter, politische Rechte, die früher die Gemeinde besaßen, sich anzueignen. Das Recht, die Beamten des neuen Staates zu bestellen, scheint dem Könige nicht streitig gemacht worden zu sein. Die Verwaltung des Landes, nebst eigenen, wie ihnen vom Könige als Lehen überwiesenen Gütern, erhalten die Führer der Gefolgschaft. Hieraus entwickelt sich nun, nachdem der alte fränkische Adel durch Chlodowig und seine Nachkommen ausgerottet ist, ein neuer edler Stand, und die Grundlage zum späteren Feudalwesen ⁴²⁾.

Nicht wenig trug es zur Befestigung der Fränkischen Königsmacht bei, als Chlodowig nach dem glücklichen Feldzuge gegen die Westgothen von dem oströmischen Kaiser Anastasius den Consulstitel erhielt. Zu Tours in der Kirche des heiligen Martinus legte er den Rock und Mantel von Purpur an, schmückte sein Haupt mit dem Diadem, bestieg dann ein Pferd und ritt durch die Gassen, Gold und Silber unter die Volksmenge streuend ⁴³⁾. Während auf die Gemüther der Germanen, welchen äußerer Glanz imponirte, dieses Schauspiel bedeutende Wirkung üben mußte, konnten die Romanen, in welchen noch immer die Erinnerung an den einstigen Glanz des Kaiserthrones lebte, die neue Herrschaft als eine Fortsetzung der alten betrachten.

II.

Schulnachrichten.

1. Zur Schul-Chronik.

Der Unterricht in der Mädchen- und Elementarschule begann in diesem Schuljahre am Donnerstag nach Ostern, den 9. April 1863, in der Real- und Vorschule am Dinstag, den 14. April 1863, in allen genannten Anstalten früh um 7 Uhr; der Turnunterricht der Realschüler begann Freitag, den 17. April 1863, der Elementarschüler den 21. April 1863. — Von schweren Erkrankungsfällen blieben wir mit Gotteshülfe in diesem Jahre zwar verschont, bis Ende Januar die Masern austraten und die unteren Klassen lichteten; im Übrigen nahm der Unterricht seinen ruhigen Fortgang, da auch keine Veränderung im Lehrkörper eintrat. — Am 4. Mai 1863 besuchte der Herr Consistorial-Rath Seegemund die hiesige Mädchenschule mit seinem Besuch und

⁴⁰⁾ Wie es Chlodowig vor seinem Zuge gegen die Westgothen that. Gregor II., 37.

⁴¹⁾ So mußte Chilperich die Schaar, die seine Tochter Rigunthe nach Spanien bringen sollte, mit Gewalt aufbieten. Gregor VI., 45.

⁴²⁾ Da dem Könige auch das Recht zustand, in einen höheren Stand zu erheben, so kamen in diesen neuen Adel gewiß bald auch romanische Elemente.

⁴³⁾ Gregor II., 38.